

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 189.

Mittwoch, 22. Juli.

1931.

Derby / Roman von Ernst Klein.

(10. Fortsetzung.)

„Nun gut, wenn du schon einmal den Ring gekauft hast, will ich ihn nehmen. Aber das ist das erste- und das letzte- und nicht wahr — das versprichst du mir?“

Er war so glücklich, weil sie sein kleines Geschenk schließlich doch nahm, daß er sie hoch in die Luft hob und im Kreise schwenkte. Stark war er und zehrig; Kitty, so groß sie war, bildete ihm keine Last.

„Ich will dir das versprechen“, rief er, als er sie herabgelassen hatte, „unter der Bedingung, daß du mit mir irgendwohin fährst! Ist das nicht eine famose Idee?“

„Wegfahren? Ich mit dir?“

„Warum denn nicht? Wir fahren nach St. Moritz; das ist das Richtige. Das Publikum bei Adlon und bei Horcher ist ja ganz nett, aber ist bin unpatriotisch genug, auch einmal anders geschittene Gesichter sehen zu wollen. Früher, weißt du, vor dem Kriege, habe ich mich als rechter Globetrotter in der Welt herumgetrieben. Gott allein weiß, wieso in mein solides und nüchternes Reiffenbergblut dieser Stach Abenteuerer gekommen ist. Ich habe sogar in Biarritz Polo gespielt — was sagst du nun? Natürlich — in den letzten Jahren habe ich mich nach der Decke strecken müssen; leider war es keine Reisedecke. Aber jetzt wappne ich mich mit meinem Scheidbuch und ziehe wieder in die weite Welt hinaus — zunächst einmal bis zum Supretthaus in St. Moritz. Eventuell dann noch ein Spritzer mit der Berninabahn an die Riviera. Die Luft im Sportingklub in Monte Carlo würde uns sehr gut bekommen.“ So redete er auf sie ein, scherzend, übermütig beinahe.

Sie sah da, hatte die Hände im Schoß und blickte zur Erde. Alles sehnte sich in ihr, ihm mit einem jubelnden Ja um den Hals zu fallen — stammte sie doch selbst aus der Gemeinde der Internationalen, der ruhelosen Wanderer in den Gefilden des Vergnügens und des Genießens — aber tief in ihrer Seele wußte sie, daß sie nie und nimmer mit ihm fahren konnte.

„Ich kenne dich nicht wieder, Joachim“, lächelte sie — Frauen können ja auch lächeln, wenn ihnen der Schmerz das Herz in der Brust zusammenpreßt. „Die paar tausend Mark, die du jetzt auf der Bank hast, werden dir doch nicht den Kopf verdreht haben —?“

„Du hast mir den Kopf verdreht! Du hast den alten Adam wieder aus mir herausgeholt, und der alte Adam will Bob fahren und Trente et Quarente spielen. Soviel ich weiß, wird weder das eine noch das andere unter die Todsünden gerechnet.“

„In unserem Fall wäre es aber eine Todsünde, ein ganz und gar unerantwortlicher Leichtsin!“ wiederholte sie mit Emphase, indem sie versuchte, die Diskussion auf ein Terrain zu schieben, auf dem sie sich sicherer fühlte. „Ich weiß nicht, wieviel Geld du jetzt übrig hast —“

Er holte sein Scheidbuch heraus und hielt ihr triumphierend die Ziffern hin. Sie lehnte es aber entschieden ab, von der Höhe dieser Summen sich irgendwie imponieren zu lassen. Zuckte die Achseln. Mit stark martierter Verachtung sogar.

„14 385 Mark! Und für den Ring hast du sicher schon eine ganze Menge Geld ausgegeben. Ich weiß nicht,

(Nachdruck verboten.)

Joachim, soll ich lachen oder mich über dich ärgern. Ich bin überzeugt, der Begründer deines ehrenwerten Geschlechtes hat sich während dieses Gesprächs bereits dreimal im Grabe umgedreht. Du bist doch ein vernünftiger Mensch, Joachim! Wir können diese vierzehntausend Mark nicht verpulvern, einfach in die Luft hauen —“

„Wer spricht denn von den ganzen vierzehntausend Mark! Drei- bis viertausend werden auch schon genügen, um unsere Gefühle austoben zu lassen.“

„Vor allen Dingen sprich nicht immer im Plural. Deine Gefühle sind noch lange nicht die meinigen. Und du scheinst mich sehr schlecht zu kennen, wenn du an nimmst, ich mache eine Vergnügungsreise, bei der ich mich jeden Abend hinlegen muß, um auszurechnen, was mir noch bleibt. Entweder tiptop oder gar nicht. Daher also — mein lieber Joachim, gar nicht!“

Er gab sich nicht geschlagen, war im ersten Moment zwar ärgerlich, zündete sich aber eine Zigarette an und rauchte sich den Zorn aus der Brust. Dann küßte er sie und fing von neuem an, auf sie mit Bitten einzudringen. Sie blieb fest, und schließlich wehrte sie sich nicht nur gegen seine Worte, sondern auch gegen eine Kisse. Sie waren nahezu daran, ernstlich zu streiten.

„Ich verstehe dich nicht“, rief Reiffenberg, „es ist gerade so, als ob du dich mit mir nicht zeigen wolltest! Ich habe oft das Gefühl, als ob du nicht aufrichtig gegen mich bist, Kitty! Hast du irgend jemanden zu fürchten, bist du irgend jemandem gegenüber verpflichtet? Bist du denn nicht frei? Weib, so rede! Es ist doch viel besser für dich und mich, zu wissen, wie wir miteinander stehen. Du mußt doch zugeben, daß alles, was du vorbringst, um nicht mit mir fahren zu müssen, nur leere Ausflüchte sind.“

Er stand neben ihr, die auf einem Sessel zusammengefunken war und sich nicht rührte. Er streckte die Arme aus, um sie zu sich emporzuziehen — doch ließ er sie wieder sinken. Es war auf einmal soviel Verzweiflung in ihrer Haltung! Was war es, das dieses stolze, selbstsichere Weib plötzlich so niederdrückte und niederhielt?

„Ich weiß nicht, was du willst“, murmelte sie und hob langsam den Blick zu ihm. Tränen verschleierten ihre dunklen Augen, und die Linien um ihren Mund waren tief und scharf. „Ich meine es gut mit dir, will dich vor Tollheiten bewahren, und du fällst mit Vorwürfen und Beschuldigungen über mich her! Ich habe dir nichts zu verbergen, gar nichts! Wenn ich mich weigere, mit dir zu fahren, so ist dafür einzig und allein der Grund, daß ich dich viel zu lieb habe, um dein schwer erworbenes Geld wegzuworfen. Glaube mir doch, Joachim; ich liebe dich, Joachim — ich liebe dich —“

Sein Mißtrauen war wach, ließ sich durch die Tränen in den dunklen Augen nicht beschwichtigen. Er fühlte, daß sie log, und die Erkenntnis tat ihm, dem ehrlichen Manne, weh.

„Nun, dann kann man nichts machen“, sagte er resigniert. „Es tut mir leid, daß ich dich gekränkt habe, Kitty, aber du hast mir da eine große Freude verdorben.“

Sie verschwand für einen Augenblick in ihr Schlafzimmer, um mit den auf dem Toilettentisch fein assortierten Instrumenten und Instrumentchen die Tränen Spuren zu beseitigen. Als sie zurückkam, lächelte sie und fragte ihn, ob er nicht eine Veröhnungstasse Tee mit ihr trinken wolle.

Er konnte nicht so schnell über die Erregung hinweg, konnte sich nicht mit Puder und Stift bearbeiten, um sofort wieder ein vergnügtes Gesicht zu zeigen. Seine gute Laune war verflogen und ließ sich nicht wie eine zahme Taube mit dem Finger zurückwinken.

„Es ist besser, ich gehe ein bißchen an die frische Luft“, sagte er und drückte ihr schnell einen Abschiedskuß auf den Mund, um ihre Entgegnungen von vorn herein abzuschneiden.

Auf der Treppe blieb er noch einmal stehen und fuhr sich ärgerlich mit den Fingern über die Lippen. Verdammte! Er mußte Ritty das nächste Mal sagen, daß sie nicht gar so verschwenderisch mit dem Lippenstift umginge. — — —

13.

Die Mißstimmung war noch in ihm, als er am Abend nach Hause kam. Selbst die Freude Rittys, die ihn, umgeben von der ganzen Familie Muckis, begrüßte, vermochte nicht, ihn aufzuheitern. Stumm, in sich gefehrt, saß er beim Abendbrot und hing sich dann seinen Mantel um, um trotz des schlechten Wetters im Park auf- und abzumarschieren. Müde wollte er sich machen, schläfrig. Die Gedanken ließen ihn aber nicht los; das Mißtrauen saß in ihm, krallte sich in ihm fest und quälte ihn. Zehn Uhr schlug es vom Schloßturm, und noch immer wanderte er unter den alten Bäumen umher, von deren Blättern leise und melancholisch der Regen tropfte.

Er war nicht der Mann, sich von seelischen Konflikten lange peinigen zu lassen. Für ihn gab es nur ein klares Entweder-Oder. Am nächsten Morgen setzte er sich auf die Bahn und fuhr wieder in die Stadt.

Wen traf er, als er am Zoologischen Garten aus dem Zug stieg? Edith Marvin!

War er auch just nicht in der Stimmung zu fröhlichem Gepolter, so freute er sich doch über die Begegnung. Mit ihrem festen und doch zierlichen Sportschritt kam sie auf ihn zu und rief ihm schon von weitem entgegen:

„Das ist ja ein Pech! Da kriech ich zu Schlafrutener Zeit aus den Federn, um rechtzeitig nach dem Märchenschloß hinauszukommen und den Herrn und Gebieter selbst freudig zu überraschen, und nun habe ich dieses große Opfer umsonst gebracht.“

Im Moment zuckte in ihm der Gedanke auf, umzukehren und mit ihr zurückzufahren. Jung war sie, voll Leben und so ganz anders — — —! Es ging nicht; er hatte etwas auszutragen, was auszutragen war. Er biß die Lippen zusammen. — — —

„Um Gottes willen, warum machen Sie auf einmal ein so böses Gesicht?“, spöttelte sie. „Wenn Sie mich für eine lästige Erscheinung in Ihrem Dasein halten, Herr Baron, machen Sie Ihrem bedrückten Herzen Luft, und ich verflüchtige mich!“

Merkwürdig, welch Zauber von ihr ausging! Die finstere Miene verschwand, die zusammengebißenen Lippen öffneten sich, und er lachte schallend auf.

„Seien Sie mir nicht böse, Fräulein Edith; aber ich habe gestern Aerger gehabt, und ich bin jetzt auf dem Wege, um mich nochmals zu ärgern — — —“

„Da fühle ich mich nicht autorisiert, Sie aufzuhalten, Herr Baron! Wenn Sie nichts dagegen haben, fahre ich hinaus. Ich habe Riesel schon eine ganze Woche nicht mehr gesehen, und dann hat sie mir schon seit langem ein Junges von Mucki geschenkt, das ich mir endlich abholen soll.“

Unwillkürlich hielt er die schmale Hand, die in der seinen lag, fest. „Ich werde mich mit meinem Aerger beeilen und bin bestimmt, wenn nicht zu Tisch, so doch zum Tee draußen. Wollen Sie auf mich warten, Fräulein Edith?“

Sie äugte ihn mit schiefgelegtem Kopf an, und er blickte in ihr Gesichtchen herab. Wieder verglich er wie

damals, als sie mit ihm neben Isabel stand. Das Gesicht Rittys reizvoll, ja bezaubernd mit den vom weichen Schimmer der Tränen umflossenen Augen, aber doch — doch — —!

Zum Teufel! Edith hatte ja auch so rote Lippen! Strich sie sich am Ende ebenfalls an?

„Warum grinsen Sie auf einmal so unverkämpt? Mein Gesicht ist doch kein Bixierpiegel“, zischte sie zu ihm empor. Er lachte:

„Hm — Fräulein Edith!“ Ordentlich übermäßig wurde er auf einmal. „Wissen Sie, ich bewundere das Kirschrot Ihrer Lippen. Sie tragen da die Poesie augenscheinlich als Erkennungszeichen mit sich herum.“

„Ich bedaure, die Tiefe dieser geistvollen Bemerkung nicht ganz erfassen zu können. Was hat das Kirschrot meiner unschuldigen Mädchenlippen mit Ihrer plötzlichen Heiterkeit zu tun? Ich habe mir doch nicht etwa das Rot ins Gesicht geschmiert?“ Und sie holte eiligst aus ihrem kleinen Handkassettchen den Spiegel hervor, um sich kritisch von allen Seiten zu betrachten. Er lachte und lachte. Sie steckte den Spiegel in sein Futteral zurück, klappte das Kassettchen energisch zu und schoß aus ihren Augen giftige Pfeile auf ihn.

„Vielleicht wagen Sie es gar, sich über meine Kriegsbemalung lustig zu machen — — —!“, juchante Edith.

„Im Gegenteil, ich bewundere sie. Aber — — —“ er schüttelte langsam den Kopf hin und her, als wälzte er ein ungeheuer schweres Problem darin.

„Wenn Sie sich jetzt vielleicht unterstehen und die Notwendigkeit des Lippenschminkens bezweifeln wollen, sind wir geschiedene Leute, Herr Baron! Wo leben Sie denn eigentlich, daß Sie nicht wissen, was die Mode gebietet? Es ist jetzt modern, daß die Lippen rot angestrichen werden, folglich streiche ich sie an und gestehe auch ganz offen, ich würde sie mir grün oder saurariengelb anstreichen, wenn die Mode es verlangte.“

Im selben Moment fuhr der Zug ein, auf den sie gewartet hatte. Sie stieg ein und schnitt ihm aus dem Coupéfenster eine Abschiedsgrimasse.

„Riesel kann mir leid tun, einen so rüddeligen Vater zu haben.“ Das war der Barthherpfeil, mit dem sie sich von ihm verabschiedete.

Er stand da und lachte über das ganze Gesicht. Winkte und winkte — — — Dann riß er sich zusammen. Was wollte er eigentlich in der Stadt? Nichts! — — — er zündete sich eine Zigarette an, ging auf die Straße hinunter und fuhr in die Hildebrandtstraße.

Es war Vormittag, eine Zeit, zu der er sonst nie Rittys Wohnung betrat, und das Mädchen machte demzufolge ein höchst erstauntes Gesicht, als es ihm die Tür öffnete.

„Die gnädige Frau zu Hause?“, fragte er und zog seinen Mantel aus, ohne auf die Antwort zu warten. Als er an den Garderobenständer trat, sah er, daß bereits Besuch da war, denn ein Herrenüberrock hing an einem der Haken. Ein ärmlicher, abgetragener Rock war es.

Er blickte zu dem Mädchen hin, das leichthin die Achseln zuckte und antwortete:

„Es ist nur Barady, der Trainer der gnädigen Frau.“

Das „nur“ ärgerte ihn. Es deutete eine Intimität an, die ihm nicht paßte. Er erwiderte nichts und wandte sich zur Tür. Doch diese öffnete sich vor ihm, und Ritty blickte heraus, um sich zu vergewissern, wer der Ankömmling war. Bleich wurde sie, als sie Reißenberg vor sich sah. Bleich und verwirrt. Ganz deutlich sah er es, und sein Zorn nahm zu.

„Was ist denn?“, wollte er losstürmen. Aber sie preßte ihm die Hand auf den Mund.

„Barady ist da“, flüsterte sie erregt und zitternd.

„Er darf natürlich nichts merken.“

„Wozu die Aufregung? Wegen Herrn Barady?“

„Ich bitte dich, Joachim — — —!“

„Aber selbstverständlich“, versicherte er sie, trotz seines Argers, beruhigt darüber, daß es „nur“ Barady war, den sie bei sich hatte. (Fortsetzung folgt.)

Die Kinder sind vernünftiger als die Erwachsenen.

Von Graf Leo Tolstoi.

Die Ostern waren diesmal sehr früh. Mit dem Schlittenfahren war es wohl schon vorbei, aber in den Höfen gab es noch Schnee und im Dorf flossen kleine Bächlein zusammen.

Vor einem Misthaufen, zwischen zwei Höfen, befand sich eine große Lache. Zwei Mädchen spielten bei der Lache. Das eine war etwas jünger, das zweite älter. Beide Mädchen trugen neue Sarafane. Das kleinere hatte einen blauen, das größere einen gelben, gemusterten Sarafan an. Auch schöne Kopftücher hatten die beiden Mädchen.

Die Kleinen gingen nach der Frühmesse zur Lache, zeigten einander ihre Kleider und begannen dann zu spielen. Sie wollten sich gegenseitig mit Wasser ansprützen. Das jüngere Mädchen stieg mit den Schuhen in die Lache.

„Steig' nicht hinein, Malascha,“ sagte das ältere. „Deine Mutter wird dich durchhauen. Regen wir die Schuhe und Strümpfe ab.“

Sie taten auch so. Dann hoben sie ihre Mädchen in die Höhe und warteten in die Lache hinein. Malascha stieg bis zu den Knien ins Wasser.

„Wie tief es ist!“ sprach sie, „Nulla, ich fürchte mich.“

„Habe keine Angst! Komm' nur hierher zu mir. Es wird nicht mehr tiefer werden.“

Sie stampften im Wasser herum.

„Malascha, hör' schon zu spritzen auf. Bleib ruhig stehen.“

Aber vergebens sprach Nulla, Malascha stampfte mit dem Fuß fest aufs Wasser und spritzte Nullas Sarafan an. Sogar auch ihr Gesicht wurde naß. Als Nulla sah, daß ihr Sarafan naß geworden war, zürnte sie sehr. Sie schimpfte mit Malascha und lief ihr nach. Denn Malascha erschraf heftig, als sie bemerkte, was sie angerichtet hatte. Sie sprang plötzlich aus der Lache hinaus und lief nach Hause.

Eben kam Nullas Mutter vorbei und sah, daß der Sarafan und das Hemd ihrer Tochter naß sei.

„Wo bist du denn herumgestiegen, du nichtsnutziger Fraß?“ schrie sie das Kind an.

„Malascha hat mich mit Wasser angelpritzt.“

Nullas Mutter packte Malascha und verprügelte das Kind, das heulend über die Straße lief. Jetzt kam Malaschas Mutter aus dem Haus.

„Warum schlägst du meine Tochter?“ fuhr sie die Nachbarin an.

Ein Wort gab das andere und die beiden Frauen stritten heftig miteinander. Da kamen aber auch die Männer aus den Häusern und binnen kurzem war auf der Straße eine ganze Menschenansammlung. Alle schrien durcheinander. Keiner hörte auf den andern. Sie beschimpften einander und stritten. Wäre nicht Nullas Großmutter rechtzeitig dazwischen getreten, hätte es fast schon eine Schlägerei gegeben. Sie ging zu den Männern hin und versuchte sie zu beschwichtigen.

„Was ist in euch gefahren? Was macht ihr! Also schidt sich das? Haltet Friede und sündigt nicht gegen den Herrn.“

Aber diese hörten nicht auf die Alte, sondern stießen fast auch sie um. Indessen hatte Nulla, während die Frauen miteinander stritten, ihren Sarafan abgewischt und war wieder zur Lache zurückgegangen. Sie nahm einen Stein und begann neben der Lache zu graben, um dem Wasser einen Abfluß zu bahnen. Während sie grub, kam auch Malascha hinzu und half ihr dabei. Die Männer begannen eben aufeinander loszuschlagen, als das Wasser in die Straße abfloß, gerade dorthin, wo die Großmutter stand, mitten unter das Bauernvolk. Die beiden Mädchen liefen beim Bach hin und her.

„Gib acht, Malascha, gib acht!“ rief Nulla.

Auch Malascha wollte etwas sagen, aber sie konnte vor lauter Lachen nicht sprechen. So rannten die beiden Mädchen auf und ab, freuten sich des Baches und spielten um diesen herum. Wie sie so hin- und hertollten, gerieten sie zufällig unter die Männer.

Die Großmutter erblickte die Kinder und sie sprach zu den Bauern:

„Fürchtet ihr nicht Gott? Was streitet ihr euch denn wegen der beiden Mädchen? Diese haben doch schon längst alles vergessen, sie sind wieder beisammen und spielen im schönsten Einvernehmen. Nun, ich muß euch schon sagen, die Kinder sind vernünftiger als ihr.“

Auch die Bauern erblickten die spielenden Mädchen und kamen zur Besinnung. Sie schämten sich des Vorfalles und lachten einander sogar aus. Dann zogen sich wieder alle in ihre Höfe zurück.

„Nehmet euch ein Beispiel an den Kindern und seid so wie diese, sonst könnt ihr niemals in himmlische Reich gelangen.“

(Deutsch von Grete Reufeld.)

Anonymer Ruhm.

Von E. Meißels.

Da lebte in der Goethezeit ein Mann, der zu den berühmtesten, gelehrtesten und meistgespielten Bühnenschriftstellern Deutschlands gehörte; er hieß Adolf Müllner. Einst — in der Goethezeit und auch noch später — hatte dieser Adolf Müllner mit seinen Theaterstücken die deutsche Bühne beherrscht. Er war der Schöpfer des deutschen Schicksalsdramas und hat als solcher keinen Geringeren als Franz Grillparzer beeinflusst. Heute ist dieser Adolf Müllner vollkommen im Schattenreich des Vergessens untergetaucht. Aber nicht nur heute, Müllner war schon viel früher vergessen. Schon vor ungefähr 60 Jahren nennt ein Literaturhistoriker Müllner einen „mit Recht vergessenen Dichter“. Damit ist wohl das Urteil der Nachwelt gesprochen. Wenige Jahrzehnte nach seinem Tod war der letzte Rest seines Ruhmes dahin.

Doch ist Adolf Müllner bis auf den heutigen Tag der winzige Teil dieses anonymen Ruhmes geblieben. Noch heute kann man öfter die Worte zitieren:

Erkläre mir, Orindur,

Diesen Zwiespalt der Natur!

Dieser geflügelte Satz stammt aus Müllners Schicksalsdrama „Die Schuld“. Dieses Drama war eines der besten und meistgespielten Bühnenstücke Müllners; heute ist es völlig verschollen und vergessen. Einzig der erwähnte Satz hat sich aus dem Drama losgeschält und sich eigenständig und dauerwertig erhalten. Das eben ist es, was den anonymen Ruhm ausmacht: irgendein schöner Gedanke, ein Gedicht, der Vers eines Liedes oder auch nur die gut geprägte Wendung aus irgendeinem Sagensatz, die Flügel an und wandert durch die Zeiten. Es verflücht dabei nichts, daß der Verfasser unbekannt bleibt; sein Wort lebt.

Niemand, denke ich, braucht sich der Lüge in seiner Bildung zu schämen, wenn er offen eingesteht, den Verfasser des nachstehenden Zweizeilers nicht zu kennen:

Zwei Seelen und ein Gedanke,

Zwei Herzen und ein Schlag.

Dies schöne einprägende Wort stammt von Friedrich Halm (Elias von Münch-Bellinghause). Halm gehört durchaus nicht zu den ganz Vergessenen. Literarische Feinschmecker lesen ihn noch heute gern, und es soll vorkommen, daß eines seiner berühmten Stücke, mit denen er wahre Triumphe gefeiert hatte, wie „Grisebdis“, „Der Sohn der Wildnis“ oder „Der Rechter von Ravenna“, noch heute an der einen oder andern deutschen Bühne aufgeführt wird. Aber aus allen Werken Halms hat doch nur der erwähnte Zweizeiler seinen unbedingten Dauerwert erwiesen. Selbst in unseren Tagen, wo die neue Sachlichkeit den Gedanken aus dem Herzen und das Herz aus den poetischen Gefühlsergüssen verbannt hat, wird der aus dem Drama „Der Sohn der Wildnis“ stammende Satz häufig genug zitiert.

Außer in der obligatorischen Literaturstunde, wer erfährt heute noch etwas von dem alten Gottfried Seume, dem einst allbekannten Spaziergänger nach Spratius? Aber auch ihm ward ein Teil von anonymer Unsterblichkeit beschieden. Wer den schönen und sinnigen Spruch:

Wo man sinnt, da laß dich ruhig nieder,

Böse Menschen haben keine Lieder;

zitiert, der hat, freilich ohne es zu wissen, den Geist des alten Seume heraufbeschworen. Das Gedicht, worin sich dieser Ausspruch befindet, ist 1804 erschienen, das Wort ist also länger als ein volles Jahrhundert lebendig geblieben. David Kalisch, der Kladderadatsch-Kalisch, hat diesen Satz sehr hübsch parodiert:

Wo man raucht, da tanzt du ruhig barren,

Böse Menschen haben nie Zigarren.

Gerade an dieser Parodie können wir die Beschaffenheit des anonymen Ruhmes erkennen. Den Seumeschen Spruch kennt jedermann, aber nicht jeder weiß, wer ihn gedichtet hat. Ganz anders verhält es sich jedoch bei der verurteilten Nachdichtung; damit ist kein anonymer Ruhm zu ernten. Denn wer die Parodie kennt, der kennt auch ihren Verfasser.

In seinem Buch „Was bleibt?“ untersucht Eduard Engel das Bleibende und Vergängliche in der Weltliteratur; er legt an die großen Werke den höchsten, das will sagen, den strengsten Maßstab an. Dagegen erkennt er vorbehaltlos dasjenige an, was wir als anonymen Ruhm bezeichnen. Engel ist mit dem kleinsten zufrieden, so es nur seinen Dauerwert bewiesen hat, und bringt in seinem Buch mehrere Beispiele von Liedern, Sprüngen und Versen, die geblieben sind. Wer hat das Lied gedichtet?

Es kann ja nicht immer so bleiben

Hier unter dem wechselnden Mond.

Wer ist der Verfasser der Strophe?:

Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb.

Beides stammt von Kobebue. Mehr als hundert Verse verschiedener Art hat August von Kobebue geschrieben, alle sind versunken; einzig sein Lied „Trost beim Scheiden“, dem die erwähnten Verse entnommen sind, ist geblieben. Wenig? Nein, gerade genug, um eines bescheidenen Mädes an Unsterblichkeit teilhaftig zu werden. Wer hat folgende Verse geschrieben?:

Sei hoch beseligt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Christoph August Tiedge ist der Verfasser. Tiedges Ruhm hat einst den Goethes und Schillers überstrahlt; seine „Urania“ war einst das meistgelesene Buch in Deutschland. „Der gefeierte Mann samt seinem großartigen Hauptwerk, ja samt seinem Namen ist versunken; gelieben aber sind diese vier kurzen Zeilen“, — so schreibt Eduard Engel. Ja, dem einst so berühmten Mann ist nur ein winziger Teil anonymer Ruhmes geblieben.

Als den höchsten Grad anonymen Ruhmes kann man es bezeichnen, wenn irgendwelche Verse eines Dichters einem andern größer oder gar dem größten Dichter zugeschrieben werden. So kann man öfter die Verse:

Ins Innere der Natur
Dringt kein erschaff'ner Geist.
Glückselig! wem sie nur
Die äußere Schale weist!

als Ausdruck von Goethe zitiert finden. Nein, diese Verse hat kein Goethe gedichtet. Der Sinnspruch findet sich wohl unter Goethes Gedichten, stammt aber nicht von ihm, sondern von dem Prosator und Dichter Albrecht von Haller. Goethe zitiert diese Verse in seinen Gedichten, um den darin ausgesprochenen Gedanken von der Begrenztheit des menschlichen Geistes entschieden abzuweisen. Goethe, der sein Lebenlang bestrebt war, die Natur ihrer Geheimnisse zu entlocken, wollte sich nicht durch einen noch so schönen Sinnspruch das Innere der Natur verrammeln lassen. Und so trat er denn in zwei Gedichten „Alldings“ und „Ultimatum“, worin eben der erwähnte Ausdruck angeführt wird, der Hallerschen Auffassung entgegen.

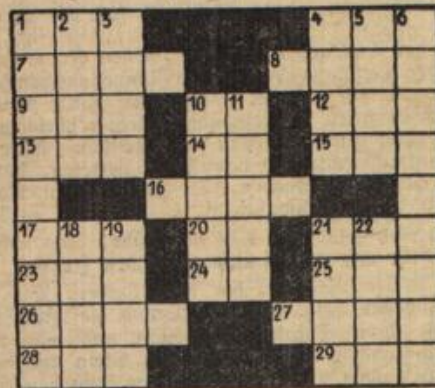
Es ist der Leib, der sich die Seele baut.

Dem Wort Schillers: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“ stellt die moderne Psychologie den Ausdruck Riches entgegen: „Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe“. In einer solchen im Morris-Verlag zu Hannover erschienenen Schrift „Die Seele ist Leib“ führt der bekannte Arzt und Psychologe Dr. Paul Cohn eine Fülle von Tatsachen dafür an, daß alles Seelische nur Ausdruck leiblicher Vorgänge ist, und gewährt uns damit einen überraschenden Einblick in die Zusammenhänge unseres Befindens mit unserer Stimmung. So ist das Selbstbewußtsein meist eine Folge des Gefühls eines kräftigen Körpers. Dieses „Staturgefühl“ verleiht einer wichtigen Erscheinung auch „Gewichtigkeit“ des Auftretens. „Hindenburgs mächtiger Körper allein“, sagt der Verfasser, „würde das massive Selbstbewußtsein und damit die robuste körperliche Unterlage auch seiner seelischen Person mit sich bringen. Bismarcks Selbstbewußtsein ist ohne seinen starken Körper nicht zu denken.“ Ein weiterer Faktor des körperlichen Selbstgefühls ist das Haltungsegefühl des Menschen. Von der Haltung gehen stärkste Ströme rückwärts zum Gehirn aufwärts, die Kraft geben und Kraft nehmen. Besonders wichtig ist die Kopfhaltung: ein zurückgeworfener Kopf allein erzeugt ein Gefühl von Stolz, während der nach vorn hängende Kopf auch seelisch „kopfhängerisch“ wirkt. Stärker noch wirkt das Zurückwerfen des Körpers, und schon das senkrechte Aufrichten des Rückens, das Zurückbeugen des Oberkörpers beim Bergsteigen, das bloße Zurückgedrücktwerden durch einen starken Wind von vorn ruft Gefühle von Kraft und Selbstsicherheit hervor. Diese seelische Wirkung der Haltung wird sodann durch die Sitzmöbel bedingt. Steife, hohe, schmale Stühle, die zu senkrechter Rückenhaltung zwingen, machen steif, reserviert, „aristokratisch“. Breite niedrige Sitzgelegenheiten, in denen man sich bequem zurücklegen kann, verleihen Behaglichkeit und innere Ruhe, Lehneffekt noch ein Gefühl der Sicherheit. Beim Thronessel gibt die Erhöhung des Sitzes das Empfinden der „Erhabenheit“. Ein Sofa macht auch seelisch „bequem“, und noch mehr ein Divan, auf dem man sich immer weiter zurücklehnt.

Sehr wichtig für die Seelenstimmung ist der Gang, ein Pro-

bukt aus Körperbau, Muskelkraft und Nervenkraft; auch von ihm strahlen rückwärts stärkste Empfindungen in das Gehirn hinein. Schwere Gehen macht schwer, leichtes leicht. Selbst die Unterschiede des Luftdrucks nach oben oder unten wirken merklich auf diese Geh-Gefühle ein. Einem schwebendem Gang entspricht eine schwebende Seele. Beim Schreiten, von dem so viel für das Seelische des Menschen abhängt, tritt das Muskelgefühl in Tätigkeit, und der „Schritt“ unserer Gedanken wird durch unsere Gangart bestimmt, die sehr verschieden ist, je nachdem es sich um einen freiluftmenschen oder um einen Stubenhoder handelt. Noch stärker sind die seelischen Erregungen, die vom Tanz ausstrahlen, weil es einstmals die stärksten Lustgefühle des menschlichen Gehirns waren, die zum „Tanz der Glieder führten“. Neben dem Muskelbewußtsein wirkt als feinste Feder des Organismus das Nerven-Selbstbewußtsein mit, das den Grad der Ausdauer oder Ermüdbarkeit bestimmt, dem Menschen das Gefühl der Sicherheit oder der Schwäche verleiht. Das Gefühl der Schwere oder Leichte, das vom Körper ausgeht, kann durch die Kleidung weitgehend beeinflusst werden. Schwere Kleidung macht nicht nur den Körper, sondern auch die Seele schwer. Leichte leicht. Der Panzer gab einst das Gefühl der gesicherten Kraft; die steife Offiziersuniform mit ihrem hochgeschlossenen Kragen zwang zur steifen Haltung des Rückens und des Kopfes, verlieh ihrem Träger eine Stimmung der Strenge, der „Autorität“. Der lange Rednerrock, der hochgeschlossene Rock des Geistlichen wirkten in ähnlicher Weise. Das den Körper wohl umfließende griechische Kostüm bestimmte die Leichtigkeit des griechischen Wesens, der griechischen Kunst. Der Schlafrock stimmt nicht „leicht“, sondern salopp. Ob man Pantoffeln oder eng anliegende Stiefel trägt, ist für das Allgemeingefühl von Bequemlichkeit oder Straffheit schon wichtig. Das enge Schnüren der Stiefel wird mit von dem unbewußten Trieb geleitet, von den Füßen her ein Spannungsegefühl zu bewahren. Art und Sitz des Hutes wirken in ähnlichem Sinne. Der Zylinder gibt dem Kopf ein „steiferes“ Gefühl als der weiche Hut und wird daher bei ernstlichen Gelegenheiten, wie Feiern und Beerdigungen, gewählt. Beim Hut kommt auch sehr wesentlich mit in Betracht, wie weit er die Stirn beschattet, bedrückt oder sie freiläßt. Die freie Stirn macht auch die Seele frei, während der Druck über den Augen als Hemmung empfunden wird. Das freie Vergnügen der Tiroler trägt nicht nur das kleine leichte Lodenhütchen, sondern auch dieses noch so hoch und schräg, daß die freie Stirn ein Gefühl der Leichtigkeit und Unternehmungslust verleiht.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Erholungsstätte. 4. Gutschein. 7. Blutanal. 8. Vorrichtung zum Anhängen. 9. Nicht warm. 12. Zahlwort. 13. Behörde. 14. Präposition. 15. Zugang. 16. Haustier. 17. Wort für „zu Ende“. 20. Kurs. 21. Name eines dänischen Filmkomikers. 23. Britischer Staatsangehöriger. 24. Siehe 14. 25. Englisches Bier. 26. Biblische Gestalt. 27. Bureaumöbel. 28. Wort für „Welt“. 29. Seetechnischer Ausdruck. — Senkrecht: 1. Musikinstrument. 2. Erster Mensch. 3. Wort für Wichtigkeit. 4. Gartenanlage. 5. Nordische Hauptstadt. 6. Ägyptische Königin. 10. Alter Städtebund. 11. Männlicher Vorname. 18. Russisches Gebirge. 19. Hanfprodukt. 21. Männlicher Vorname. 22. Wort für jedermann.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 182:
Waagerecht: 1. Elm. 3. Gasse. 6. Dresden. 9. Tier. 10. Bes. 12. Bei. 13. Are. 15. Alang. 17. Abtei. 18. Ker. 20. Ben. 22. Gar. 23. Esra. 25. Kreisel. 26. Stuhl. 27. Tee. — Senkrecht: 1. Iduna. 2. Met. 3. Ger. 4. Steiger. 5. Erz. 7. Sie. 8. Dedé. 10. Fenn. 11. Brabant. 14. Eber. 16. Linse. 19. Rolle. 21. Uri. 22. Gas. 23. Erl. 24. Aft.